

Tag der Deutschdidaktik 2014 im RP Karlsruhe (4. Dez. 2014)

LERNMITTEL MITTELALTER

Vom Nutzen vormoderner Texte im Deutschunterricht. 5 Thesen

(Prof. Dr. Mathias Herweg, KIT)

Liebe Veranstalterinnen und Veranstalter, sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, als Vertreter der Karlsruher Mediävistik den heutigen Tag der Deutschdidaktik unter der assoziationsreichen Titelwidmung 'Lernmittel Mittelalter' mit Ihnen einzuleiten.

Lassen Sie mich *medias in res*, oder: 'rechte enmitten durh' beginnen (was der Name Parzival bedeutet, wenn man Wolfram von Eschenbach glaubt). Es gibt, wenn ich recht sehe, drei *gravierende gesellschaftliche Vorurteile* gegen mittelalterliche Literatur, die natürlich auch in den Deutschunterricht hineinwirken:

1. Literatur des Mittelalters ist nicht zeitgemäß, da nicht aktuell.
2. Literatur des Mittelalters geht am Schülerhorizont vorbei, ist etwas für Erwachsene, schlimmer noch: für Bildungsbürger. Auch im 'Lebensbereich' dieser Literatur, der Welt des Mittelalters, können sich heutige Schülerinnen und Schüler nicht wiederfinden.
3. Literatur des Mittelalters ist religiöse Literatur mit Neigungen zu Tod und Teufel, zum Fundamentalismus, zur Dämonisierung des Säkularen und Fremden. Damit steht sie den Erfordernissen der aufgeklärten Gegenwart diametral entgegen oder kann ihr zumindest nicht viel bieten.

Ich sehe für diesen Moment großzügig darüber hinweg, wie viel hoch diskutabile Selbstverabsolutierung, auch moderne Selbstlüge in solchen Vorurteilen steckt. Ich

sehe auch darüber hinweg, daß alle drei, von Teilen des dritten allenfalls abgesehen, auch gegen, sagen wir: Joseph von Eichendorff, Gottfried Keller oder Theodor Fontane verwendet werden könnten. Stattdessen greife ich den Kernvorwurf der mangelnden Aktualität auf, denn in der Tat machen ja 800 Jahre kultureller Distanz rein rechnerisch mehr her als 300 oder 150.

Aber ist die Prämisse denn richtig, daß Zeit sich so einfach in Aktualität umrechnet, daß Modernität mit aktueller Relevanz gleichzusetzen ist?

Ich glaube das nicht und ich möchte den obigen Klischees *fünf Gegenthesen* entgegensetzen. Sie alle, die Sie heute hier sind, haben die eine oder andere Form mediävistischer Lehre genossen (oder auch nicht genossen, was schade wäre; doch lebt unser Fach mit den Menschen und wandelt sich kontinuierlich). So wird es Ihnen nicht schwer fallen, das pointierte Votum in seinen größeren Kontext einzuordnen, es für plausibel zu halten oder im Fortgang zu kritisieren. Die Vorfeldbegegnungen mit vielen heute Anwesenden, namentlich Frau Dr. Bentrop, Frau Dr. Krebsbach und Herrn Dr. Thiess, haben mein Bild von den Potentialen, die im "Lernmittel Mittelalter" (noch weithin unausgeschöpft) liegen, ebenso bereichert, wie es mein eigenes Lehramtsstudium tat – und *ex negativo* auch meine noch länger zurückliegende Schulzeit, in der überhaupt nur ein einziger mittelalterlicher Text, lieblos präsentiert, vorkam. Desto mehr freue ich mich über das Zustandekommen dieses Tages und über Sie, die sich so zahlreich für ihn interessierten. Damit aber komme ich nun zu den Thesen, die so minimalistisch verkürzt und zugespitzt sind, wie es der Zeitplan erfordert. Eigentlich könnte und müßte man jede präzisieren, abwägen, differenzieren: Sie werden Gelegenheit finden, den durch sie abgesteckten Rahmen im weiteren Tagesablauf mit Leben zu füllen.

These 1: Mittelalterliche Texte bilden, recht gelesen, kulturelle Toleranz und Akzeptanz aus.

Das Mittelalter ist unser aller "ferner Spiegel" (B. Tuchman), will heißen: unser Fremdes im Eigenen, *geographisch nah, doch zeitlich fern*. Heutige Europäer haben es mit dem *zeitlich Nahen, doch geographisch-kulturell Fremden* mitunter schwer, was auch damit zu tun hat, daß sie es nicht mehr gewohnt sind, ihre Werte als nicht qua Naturgesetz gegeben, sondern historisch geworden zu begreifen. Das Wissen um die Gewordenheit – und damit auch permanente Gefährdetheit! – des eben erreichten Zustands, das Kennen des historisch Anderen im Eigenen hilft ungemein, Verständnis (im Wortsinn von 'verstehen') zu entwickeln für das gegenwärtig Andere im Fremden. Auf den kürzesten Punkt gebracht: *Nibelungenlied* oder *Parzival* können Leseerfahrung vermitteln über etwas, das die Gegenwartsliteratur allenfalls noch als Migrationsliteratur bereithält. Kein Schüler wird sich danach die Werte des Nibelungenlieds oder Wolframs zurückwünschen, aber er wird verstehen, daß es die Werte *seiner* Kultur, *seiner* Vorfahren waren, und er wird (sich) fragen, wie aus dieser Kultur die vertraute, gegenwärtige wurde. Dafür möchte ich werben: Nutzen Sie das 'Lernmittel' vormoderner Texte *gerade wegen ihrer nicht absoluten Fremdheit*, denn unsere Gegenwart ist voller Fremdheiten, die vor den Klassenzimmern nicht haltmachen.

These 2: Empathie ist altersgruppenadäquat gut, Distanznahme ist besser.

Jan-Dirk Müller beschreibt in seinem in der Fachwelt berühmt gewordenen Buch 'Spielregeln für den Untergang', das in die dunkle Welt des *Nibelungenlieds* einführt, eine Schulszene: Er wurde im Deutschunterricht aufgefordert darzulegen, 'wie Kriemhilt zur Unholdin ward' – Müller war, wie wir erkennen, zu einer Zeit Schüler, in der das *Nibelungenlied*, oder die Nibelungen, was nicht das Gleiche ist, noch hoch im Kurs standen. Doch er sollte etwas tun, was wir unseren Studierenden unermüdlich ausreden: den fremden Text psychologisierend einhegen und vereinnahmen, seine Fremdheit emotional unterlaufen. Wir Fachmediävisten legen Wert auf Distanz zu Handlung und Figuren, wir prüfen, welche Strategie der Erzähler verfolgt, und ermuntern unsere Studierenden (darunter die angehenden

Deutschlehrerinnen und -lehrer), inkonsistente Signale der Sympathie lenkung wahrzunehmen, ernstzunehmen und zu de-konstruieren. Manche Nacherzählung für den Schulunterricht dagegen setzt planvoll auf den 'Psychoeffekt', um Nähe zu schaffen, Alterität zugunsten anthropologischer Universalien zu reduzieren, mitunter auch: sich schlicht an (unterstellte) Zielgruppenbedürfnisse anzubiedern. Aber was ist gewonnen, wenn man die schwarz-weiß-Schablone, die auch die Jugendliteratur lange bestimmt hat, schlicht auf fremde Texte rück-überträgt nach dem Schema: "die arme Kriemhilt, der miese Hagen, erklärt das nicht schon alles?" Es erklärt herzlich wenig, und als 'Lernmittel' versagt es erst recht. Die zumindest punktuell vergleichende Einbeziehung echter Übersetzungen, ja Originalstellen, birgt dagegen die Chance, Empathie mit distanzierendem Leserverhalten zu koppeln. Blickt man auf Umgangsweisen vieler Schüler, und noch Studierender, selbst mit pragmatischen Texten, liegt hier ein m.E. hochrelevantes Lernziel: Die Strategien des Erzählers und der Figuren müssen durchschaut werden wie die eines Interessenvertreters, man muß detektivisch und rational lesen, statt sich jeder ersten emotionalen Regung zu ergeben – und was fördert diese Grundhaltung besser als ein historisch fernerer, seine Fremdheit schon sprachlich ausstellender Text?

These 3: Von der fremdgewordenen Sprache geht ein exotisch-intrinsischer Reiz aus.

Lehrpraktiker, ob aus Schule oder Universität, kennen den Effekt: Sprachen üben jenseits jeder kommunikativen Pragmatik einen ästhetischen Reiz aus, gerade auf Kinder und Jugendliche. Manche lernten fiktionale Idiome wie diejenigen J.R.R. Tolkiens, als um 2000 das *Herr der Ringe*-Fieber grassierte. Andere lernen Sprachen, deren Gebrauchswert gering ist, wie die Kinder in Wales, die (auch dank entsprechender Impulse der EU) wieder Kymrisch lernen. Nicht alle empfinden dies als unnötige Last, viele reizt, wie ich aus einschlägigen Gesprächen weiß, damit etwas zu können, was exotisch klingt und ihren Eltern ganz fremd ist – eine Art alt-neuer 'Jugendsprache' also, die zudem regionale Identität vermittelt und von hohem

Klangreiz ist. Ähnliches gibt es im Deutschen. Studierende lieben meiner Lehrerfahrung nach das Althochdeutsche mehr als das Mittelhochdeutsche, und dieses mehr als das Frühneuhochdeutsche (das selbst an der Karlsruher Uni nicht wirklich 'gut läuft'). Ich vermute, auch hier ist *ein* Grund die pure Exotik, die von Sprachstufe zu Sprachstufe abnimmt, während im gleichen Zug die Verständlichkeit steigt. Das Althochdeutsche bietet einen Klangteppich, das Frühneuhochdeutsche ist fast gewöhnlicher Estrich. Unterschätzen wir nicht den Reiz des Knobels, der vielen Aha-Effekte bei Entdeckung eigentlich banaler, da wiederkehrender 'Sprachgesetze'. Fördern wir den spielerischen Forschergeist, die Sprachbegabung und den spontanen Drang, fremdartige Reime zu kombinieren, mit Lauten und Buchstaben zu jonglieren, aus *mūs* Maus, aus *hūs* Haus abzuleiten, in aktuellen Dialekten alte Sprachformen zu entdecken. Lassen wir die Schüler ihren unwissenden Eltern beim Abendessen ruhig einmal erklären, woher ihre Vor- und Nachnamen kommen, warum die Deutschen das lateinische Wort *porta* in mehreren Formen, als Pforte, Portal, Förde, in ihre Sprache holten, warum sie auch *tegula* gleich zweimal entlehnten, zuerst als Ziegel, dann als Tiegel, und was das für die deutsche Zivilisations- und Technikgeschichte bedeutet. Dabei geht es mir als Kultur- und Literaturwissenschaftler *nota bene* nicht um die Sprache um ihrer selbst willen, sondern um die Kultur, die sprachlich kodiert ist.

These 4: Die Kontinuitäten.

Liest man einschlägige germanistische Handbücher und Anthologien, die Studierende ebenso nutzen wie Lehrer und Schüler, wird man als Mediävist oft ratlos. Folgte auf Augustinus wirklich so nahtlos die Renaissance, gab es zwischen Ovid und Hoffmannswaldau keine Liebe, zwischen Horaz und Opitz keine Poetik? Die Frage ist rhetorisch, doch *was* lag nun dazwischen? Ist dieses 'Dazwischen' so irrelevant für unsere Gegenwart, daß man es unkommentiert ignorieren kann? Die Sprachbarriere ist eine zu wohlfeile Ausrede: Übersetzen muß man ja heute auch schon Barocktexte, und die antiken übersetzt man seit je. Alterität und Kontinuität

sind zwei Seiten der gleichen Medaille, und deutsche Literatur ist ein Kontinuum, das um 750 mit den Merseburger Zaubersprüchen beginnt und aktuell in seinem 13. Jahrhundert steht. Ich halte jene 'Kurze Geschichte der deutschen Literatur', die vor einigen Jahren wohl allein ihrer Kürze wegen zum Bestseller aufstieg, im Konzept für Geschichtsklitterung und plädiere für thematische Längsschnitte auch in der Schule, ohne Umgehung der Ursprünge und Anfänge, die doch für die Identität jedes Gegenstands so wichtig sind. *Liebe* ist ein Thema, dessen emotionale, ästhetische, künstlerische Unbedingtheit Ovid ebensogut wie Walther von der Vogelweide und Johann Wolfgang Goethe, Gottfried von Straßburg ebensogut wie Gottfried Benn vermitteln, und *mittelalterliche Stoffe*, bitteschön, wurden nicht erst von Romantikern und Balladendichtern lesebuchtauglich gemacht. Lassen Sie Walther, den Tannhäuser, Tristan und Isolde einfach einmal selbst reden und sehen Sie, was passiert.

These 5: Nicht für die Schule lernen wir, und das schon immer.

Die Literatur der Vormoderne ist voll von schillernden Bildungsgängen: Von *Tristan* heißt es, mit seinem ersten Schultag habe das unbeschwerte Leben aufgehört. Später vermittelt Tristan in anderer Weise der jungen Isolde das Universum musisch-intellektueller Bildung – und stiftet damit den Keim für das, was die beiden berühmt machte (Abaelard und Héloïse bieten im 12. Jh. ein realhistorisches Vergleichspaar). *Parzival* dagegen wird mundfaul allein in Sport und Waffentechnik geschult, mit den bekannten Folgen. Welches pädagogische Konzept: Erst darf er nicht unter Leute, dann soll er nicht fragen! *Alexander* durchlebt in den ihm gewidmeten mittelalterlichen Romanen Bildungsgänge, die zwischen zwei Epochen changieren: Sein Lehrer ist Aristoteles, doch was er lernt, entspricht dem spätantik-mittelalterlichen Curriculum. *Herzog Ernst* wird zur soliden Unterrichtung nicht nach Salem, sondern nach Byzanz geschickt – seine bairische Heimat bot offenbar zu wenig. So lernt er mit den Schulstoffen zugleich das Leben in einer fremden Kultur, noch bevor er wider Willen vor Kriegswirren in *vremdiu lant* fliehen

muß (auch dies, nebenbei, eine leider sehr aktuelle Erfahrung). Und dann gäbe es da noch den Meiersohn *Helmbrecht*, schwarze Pädagogik bis zum bitteren Ende. Viel Material also für synchrone und diachrone Vergleiche. Jugend- und Lernphasen in alten Texten sind extrem lehrreich, denn sie fordern junge Leserinnen und Leser zum steten Abgleich mit den eigenen Bildungs- und Lebenszielen auf und historisieren die Erfahrung des Lehrens und Lernens. Man muß da wirklich nicht erst bei Törleß oder Unterm Rad anfangen.

Ich konzedere: Mit jeder einzelnen dieser Thesen ließe sich ein Tag wie der heutige bestreiten, und dies im doppelten Sinn des Worts. Daher halte ich ein und schließe in aller Kürze damit, was die Fachmediävistik Ihnen an Unterstützung bieten kann, wenn Sie das "Lernmittel Mittelalter" nun programmgemäß häufiger erproben und den Impuls dazu weiter nach außen tragen. Zunächst gibt es schon einiges Material in den Weiten des Netzes, das sich über Suchmaschinen und Links relativ leicht erschließt: Manches enthalten universitäre Webseiten wie die unsere (1), vieles das Portal *mediaevum* (2) und die Seiten verschiedenster Institutionen und Bibliotheken, etwa der Badischen Landesbibliothek. Speziell für den Austausch mit den Schulen haben die baden-württembergischen Mediävistiken, die ich derzeit mit meiner Tübinger Kollegin als Sprecher vertrete, die Seite *Mittelaltergermanistik* als landesspezifisches Informations- und Austauschportal begründet (3): Interessierte aus Schule, Fachdidaktik und Fachwissenschaft stellen hier Materialien, Veranstaltungshinweise, Projektberichte und Ähnliches online. Die Seite ist noch ganz neu, wächst aber kontinuierlich, gerne und jederzeit bitte auch durch Sie: Über den Kontakt-Link können Sie in Verbindung mit den Betreuern treten.

Mit welchen Anliegen können Sie direkt zu uns kommen? Wenn Sie Textempfehlungen zu bestimmten Themen oder Kompetenzfeldern wünschen; Rat in der Auswahl von Übersetzungen und Sekundärliteratur benötigen; Hinweise auf Faksimilia oder Digitalisate wunderbarer Handschriften zu bestimmten Themen suchen; und mit dem nötigen Zeit- und Planungsvorlauf auch, wenn Sie

fachwissenschaftliche Mitwirkung an Projekten wünschen, die Sie in und mit Ihren Klassen planen. Ich hoffe, der heutige Tag wird Sie dabei inspirieren.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich wünsche Ihnen einen ertragreichen, vor allem aber nachhaltig wirksamen Tag der Deutsch-Didaktik im Regierungspräsidium Karlsruhe!

(1) http://www.geistsoz.kit.edu/germanistik/abt_mediaevistik.php

(2) <http://www.mediaevum.de/>

(3) <http://www.ma-germanistik.de/>